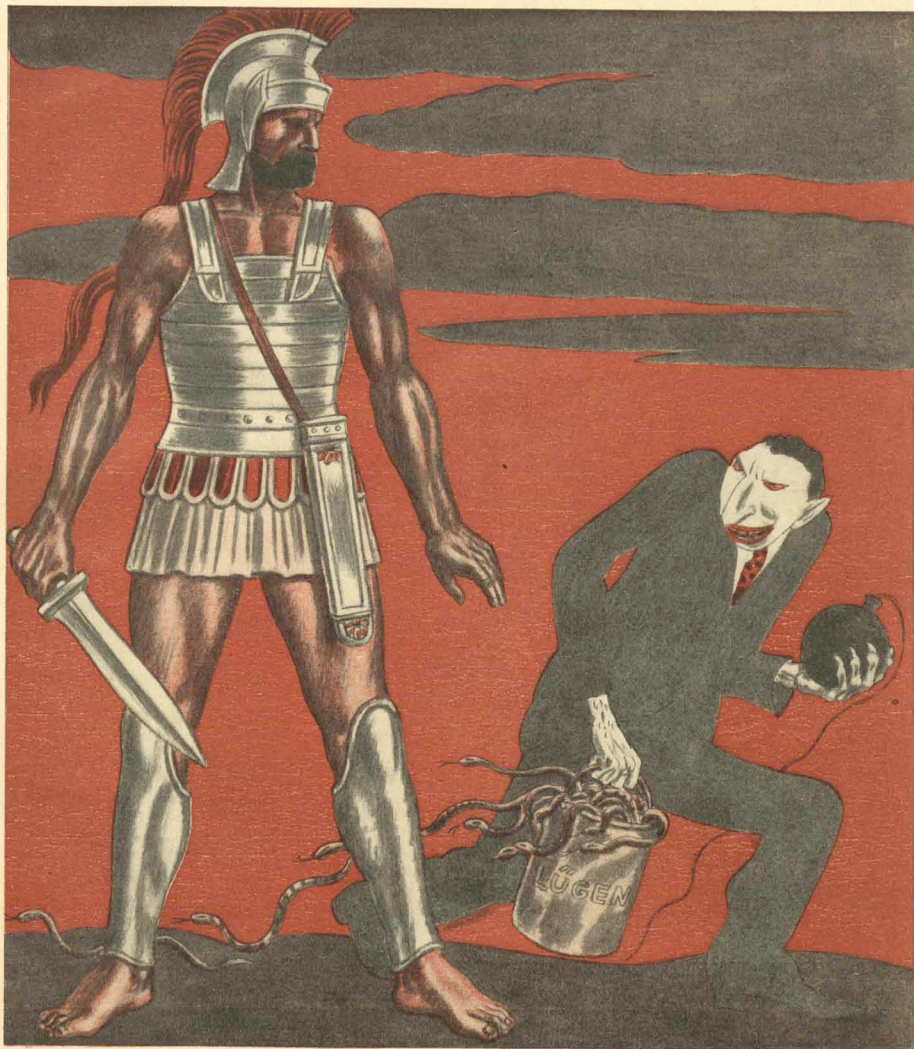


SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Mars staunt

(Erich Schilling)



„Was — du Scheusal bist der britische Kriegsgott?“



„Wie wärs, Herr Klachinger, ich bräuchte einen Partner für den Eiswalzer?“
 „Na, na, Fräul'n Elli, beim Sport bin i bärig, net graziös!“

Ich glaube mich nicht zu irren, die Zahnärzte waren früher gefährlicher. Ich wenigstens habe mich in meiner Jugend vor den Zahnärzten mehr gefürchtet als vor den Polizisten, von denen ich doch immer annahm, daß sie einen Buben, der den Ball über die Einfriedung einer Grünanlage schmiß, auf der Stelle dingfest machen bis hinrichten könnten. Aber die Zahnärzte waren noch angsterregender. Inzwischen habe ich manche Berührung wenigstens mit Letzteren gehabt, und ich muß sagen, sie sind gezähmt geworden. Ich kann es allen Leuten mitteilen, die sich zwar nicht vor dem Granatenhagel, aber vor ihrem Zahnarzt fürchten, daß sie falsch unterrichtet sind. Allerdings muß ich betonen, daß noch immer ein bißchen Furcht mir im Blute steckt, wenn ich in so einem Wartezimmer sitze und ein gleichgültiges Gesicht mache, wie die andern auch.

Oh, welche feierliche Stille herrscht in so einem Wartezimmer. Hier ist der wahre Frieden zu Hause, und man sieht es den Leuten nicht an, daß sie im Geheimen darauf lauern, daß die Reihenfolge gewahrt wird: vier Personen waren schon da, die Dame mit der Handtasche, die sie immer wieder öffnet, der Herr mit der Zeitung, der hier sogar den Leitartikel liest, dann das Fräulein, das außer Zahnschmerzen über durchaus beachtenswerte Beine verfügt und schließlich der Mann, der so tut, als sei es das Selbstverständlichste von der Welt, sich im Wartezimmer eines Zahnarztes aufzuhalten. Aber dann komme ich.

Das Gehör schärft sich in so einem Wartezimmer. Ich glaube, jeder spitzt die Ohren, ob nicht doch ein schmerzzeugter Laut durch die gepolsterte Tür hindurchdringt. Aber noch nie habe ich so einen gehört. Ich sagte schon, die Zahnärzte sind gebändigt worden, und nur noch in den Zeichnungen von Wilhelm Busch und seinen Zeitgenossen lebt der Patient fort, der auf einem Bein hüft und sich dabei schmerzverzerrt die Backe hält, während der Zahnarzt triumphierend die Zange schwingt. Um diese Sensation ist unsere Zeit ärmer geworden. Bedauern Sie das etwa?

Und doch dringen Geräusche von nebenan in das Wartezimmer. Wann jemand die gepolsterte Tür durchschritten hat, wird erst laut gesprochen, aber bald verstummt das Gespräch und nun klingt nur noch das eigentliche Zahnarztgeräusch herüber, das entsteht, wenn etwas Metallenes auf eine Glasplatte gelegt wird. Ich könnte dieses Geräusch aus tausend anderen heraushören. Aber da geht die Tür auf, ich bin dran. Wir machen die vorgeschriebene laute Konversation, ich lehne mich im Sessel zurück und zwing mich zu denken, daß der Zahnarztbohrer genau dasselbe Gefühl erzeugt, wie leicht säuerlicher, spritziger Mosel. Ich bin ein Freund von säuerlichem, spritzigem Mosel.

F. K. Z.

Der Bogenschütze

Von Natatö'sfr

Fürs erste, Freund, such' dir ein Ziel,
 nicht zu verfehlen.
 Bekanntlich gibt es ihrer viel.
 Da heiß''s denn: wählen.

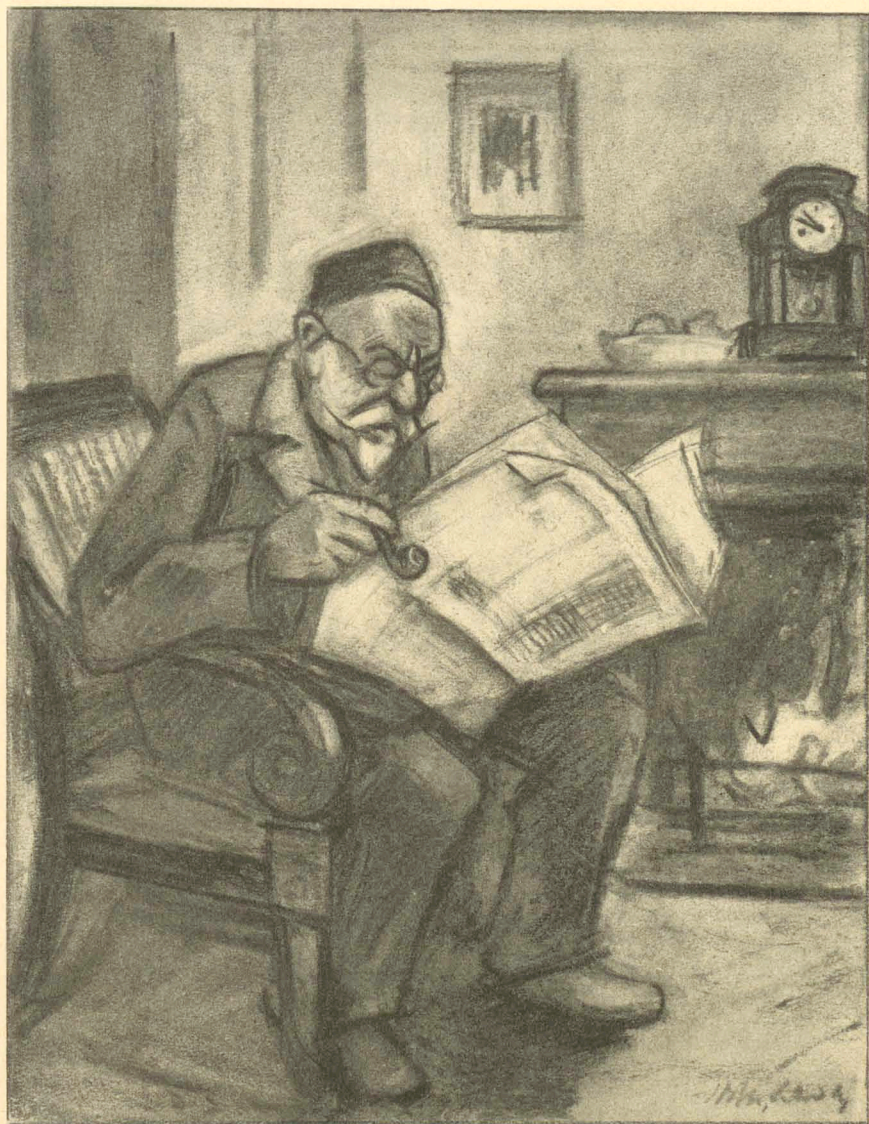
Und fandest du's und hast du's klar
 bei dir erwogen,
 dann nimm den rechten Zeitpunkt wahr
 und spann den Bogen.

Leg' auf die Sehne deinen Pfeil.
 Nichts soll dich irren . . .
 So ziel' doch, ziel', foß Dunmerkeit,
 und laß' ihn schwirren!

— Herje, der Schuß ging nebenan.
 Die Spötter klaffen.
 Mit Zielen, Scheit'ns, ist's nicht getan,
 — man muß auch treffen.

Französische Zensurlücken

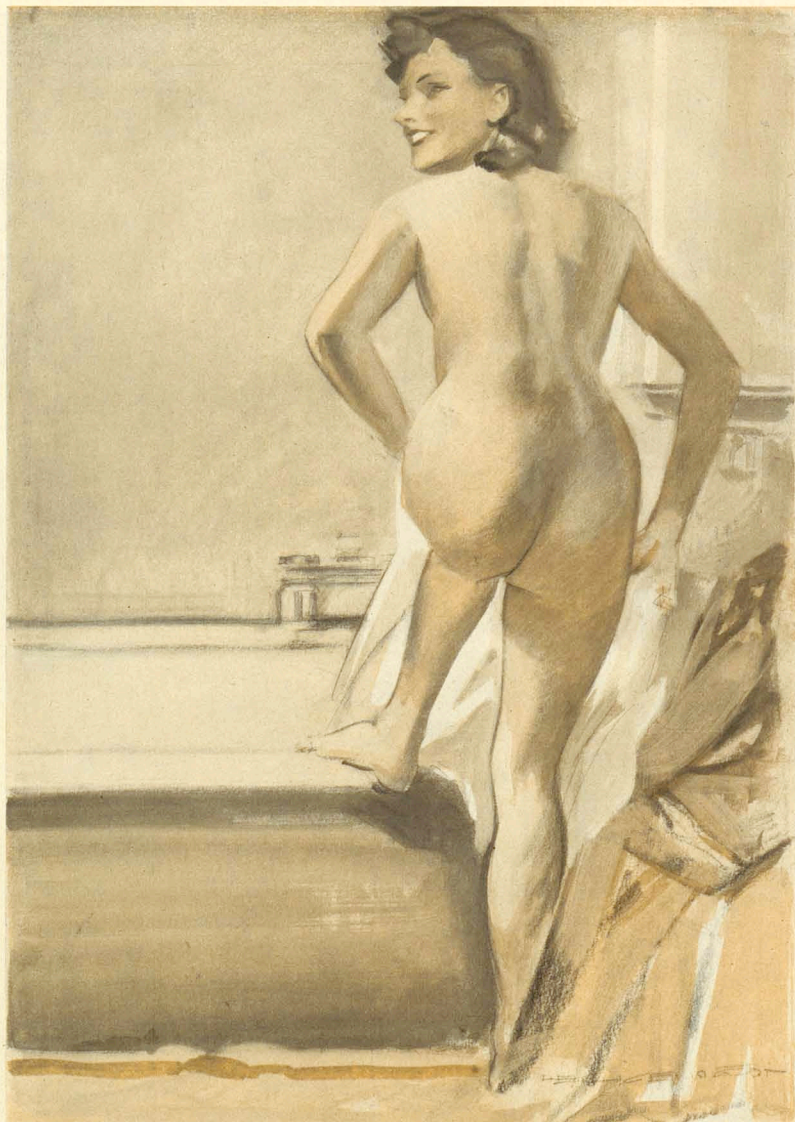
(Wilhelm Schulz)



„Mon Dieu, meine Augen werden immer schlechter, ich sehe fast gar nichts mehr!“

Unwahrscheinlich

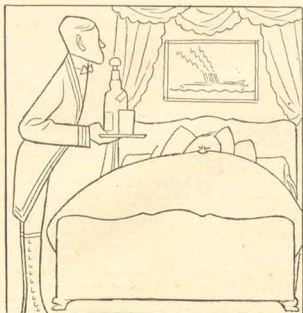
(K. Heiligenstedt)



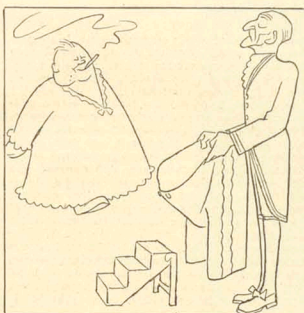
„Mein Gott, ich habe ja vergessen, abzublenden
... hoffentlich zeigt mich der Nachbar nicht an!“

Ein Tag aus dem Leben Winston Churchills

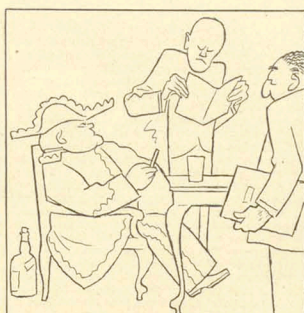
(Karl Arnold)



Noch vor dem Morgenwhisky fragt W. C.: „Sind diese Germans endlich besiegt?“ — „Leider noch nicht, Mr. Churchill.“



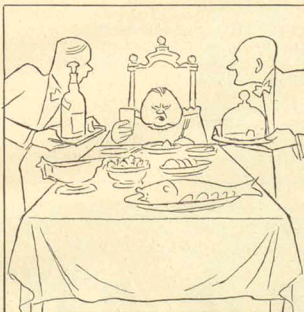
„Werden wir gleich haben“, dankt sich W. C. und begibt sich mit seiner Morgenzigarre in seine Admiralshose und damit zum Admiralsstabsgebäude.



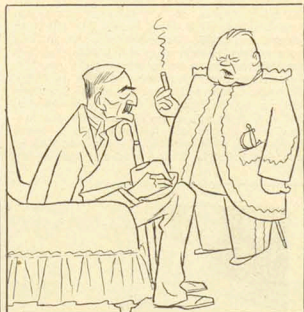
Dort gibt W. C. den Befehl, daß heute wieder zwei deutsche Kreuzer versenkt wurden. Die Namen sind aus der deutschen Schiffsliste sofort auszustreichen, damit wir diese Schiffe nicht aus Versehen zweimal versenken.“



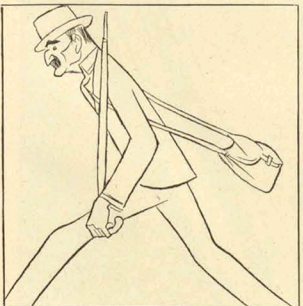
„Ist sonst noch was zu erledigen?“, fragt W. C. auf dem Wege zum Lunch. — „Ja, eine polnische Deputation möchte vorsprechen“ — „Polen? Wir haben Wichtigeres zu tun, wir müssen eine Staatsform bekämpfen!“



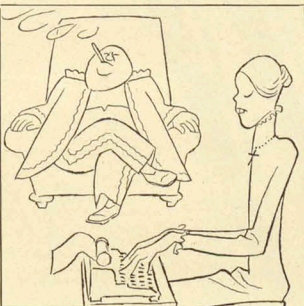
„Ist das ein Lunch? Alle Fische schmecken nach U-Boot-Öl!“ Aus Wut trinkt W. C. zwei Flaschen Whisky ohne Soda, denn als tapferer Admiral ist er kein Freund des Wassers.



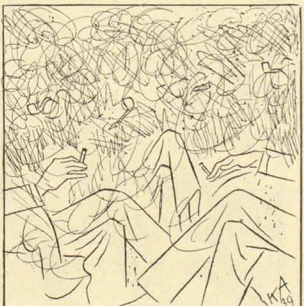
Danach läßt er sich Mr. Chamberlain kommen, mit dem er sehr unzufrieden ist. „Wir müssen allen Völkern und Ländern alles versprechen, was sie wünschen, die Wortbrüche sind dann Sache eines späteren Ministeriums.“



So geht Chamberlain, Churchills junger Mann, hin und verspricht tapfer allen alles.



Vor dem Dinner diktirt W. C. noch schnell einen Reklametext für eine USA-Zeitung, Honorar 20.000 Dollar, Titel: „Zivilisation in Gefahr! Humanität schreit nach Kriegsmaterial! Bezahlen in bar!“



Abends trifft sich W. C. mit Herren des Gesamtministeriums im Secret-Service-Klub. Undurchsichtiger Tabaksqualm läßt schwer erkennen, wer die gemeinsten Sabotage- und Attentatspläne vorschlägt, aber deutlich vernehmbar ist W. C.

GESCHICHTE VON DEM FEINEN FRÄULEIN

VON EDMUND BICKEL

„Wo sie es nur her hat?“ Das fragte sich nicht nur der Vater, wenn er ausnahmsweise doch einmal eine billige, aber vorzügliche Zigarre rauchte, sondern auch die Leute im Hause. Er war zweiter Buchhalter oder zweiter Geiger oder sonst so etwas Zweites. Wir können uns schon denken, warum. Aber sie, die Elisabeth, sah wesentlich feiner aus als der Vater und die Mutter zusammen. Sie hätte leicht die Tochter von Leuten sein können, die ganz in einer anderen Gegend wohnen, ein ziemlich großes Auto haben und alles mögliche andere. Wenigstens tat sie so. Sonst tat sie aber auch gar nichts. Doch, sie ging den Eltern auf deren Nerven. Hatte der Vater wieder einmal nicht daran gedacht, seine Nägel ganz sauber zu machen, dann machte Elisabeth ein Gesicht, als hätte er etwas viel Schlimmeres getan. Ohne Kränge wagte er sich schon nicht mehr aus dem Schlafzimmer. Auch die arme Mutter wußte vielleicht ein Lied davon zu singen, wie man so sagt. Alle Augenblicke, mindestens jede Woche einmal mußte sie zum Friseur gehen, weil die feine Elisabeth es wünschte. Was das Geld kostete! Ließ sie einmal aus Versehen den Löffel in der Kaffeetasse stecken, dann sagte das feine Fräulein Tochter: „Stich dir nur ja kein Auge aus, liebe Mutter!“ Aber mit einem solchen Ton, daß sie jedesmal am liebsten gewinkt hätte, würde sie es nur gewagt haben. Es war wirklich ganz schrecklich. Ja, ja, so ein feines Fräulein war diese Elisabeth. Und dabei waren ihre Eltern so rechtliche Leute. Sie bezahlten seit Jahren ihre Rente stets pünktlich, auch die Kohlen. Nur bei der Milchfrau kamen sie manchmal nicht ganz mit. Das sagte auch der Kohlenmann nicht ganz mit. Allerdings verehrte der das feine Fräulein, wenn auch nur von weitem. Die Mutter verstand das, aber der Vater schon gar nicht. Allein des Kränge wegen, den der Kohlenmann die ganze Woche lang nicht anhatte. Ganz sicher ließ er auch den Löffel im Kaffee stecken. Spät nachts

kam das feine Fräulein oft nach Hause. Das ganze Treppenhaus roch danach. Am nächsten Morgen sah sie dann mehr oder minder zerknittert aus. „Man kann sich schon denken, warum“, meinten die Leute, vielleicht mit Recht. Aber keiner kam, der sie heiraten wollte. Vor lauter Kummer wurde sie darüber von Jahr zu Jahr noch feiner, lackierte sich die Nägel mit einer ganz teueren Farbe, trug nur noch kunstseidene Sachen, und sprach sogar mit den armen Eltern nur noch Hochdeutsch. Voll Kummer, wie das noch einmal enden würde, rang die Mutter die Hände, wann es eben ging, aber natürlich heimlich. „Wann wird sich solcher Frevel rächen?“ fragte sie ihren Herrn Gemahl. Der aber wußte das nicht. Irgendwann muß sich so etwas rächen. Und das tat es auch. Das heißt, die feine Elisabeth glaubte, der Baron, mit dem sie damals gerade ging, sei daran schuld. Darum nahm sie ihn gehörig unter Druck. Es half jedoch nichts, da er plötzlich in

dringenden Angelegenheiten auf sein fernes Schloß verreisen mußte, der feine Baron. Nur gut, daß die Leute im Haus wenigstens nicht alles wußten.

In ihrer Verzweiflung bestellte Elisabeth eigenhändig einen ganzen Zentner Kohlen, obwohl sie gar keine brauchte, und dazu zwei Bündel Holz. Und der Kohlenmann bestellte sie für acht Uhr an die Ecke. Bis dahin hatte er sich so fein gemacht, daß sie ihn kaum erkannte. In den Schültern war er doppelt so breit wie der abgerlebte Baron. Das war Elisabeth sehr angenehm. Erst gingen sie ins Kino, und dann tranken sie zusammen Wein. Und der Kohlenmann war in ganz großer Form, wie man sich denken kann, freundlich, wie einer, der gesiegt hat.

Angeblich zeigte er ihr später seine Bilanz, als sie gar nicht so spät nach Hause gingen. Aber ob das wirklich so war, muß man doch dahingestellt sein lassen. Sicher ist, daß das feine Fräulein sich mit ihm bald verlobte. Allerdings soll es darüber die halbe Nacht geweint haben, aber nicht aus Freude.

Als sie dann mit ihm verheiratet war, da geschah es, daß sich nicht viel später etwas ereignete, was sie nicht für möglich gehalten hätte. Nun merkte sie, daß sie sich in dem fernem Baron noch einmal getuschelt hatte. Und in ihrem Kohlenmann in keiner Beziehung. Wer weiß, ob sie ihn geheiratet hätte, würde sie das geahnt haben. Er war ihr aber doch nicht gewachsen, da er zum Essen nun auch einen Kränge anziehen und den Löffel aus dem Kaffee nehmen mußte. Sonst nahm er es aber mit dem Baron in mancher Beziehung leicht auf. „Immer hatte ja Kunbold auch keinen Kränge an“, dachte Elisabeth zu ihrem eigenen Trost, und überlegte, ob sie nicht doch lieber Frau Baronin geworden wäre, schon der Leute im Hause wegen. Die gönnten ihr teilweise nicht einmal den Kohlenmann. Schrecklich, was es für Menschen gibt.

Dabei war da wahrhaftig nichts mehr zu überlegen, weil der Baron längst verheiratet war. Da hatte sie sich dreimal in ihm getuschelt, eigentlich sogar viermal, wenn man es genau nimmt; denn in Wirklichkeit war er gar kein wirklicher Baron.

Abend an der Isar

*Nebel schickt der Fluß herauf,
Wallend dreht sich das Gemölk
Und still empor.*

*Dunkel glühend schwoelt das Rund
Desmonds wie Feuersbrunst,
Wie Rauch stößt er aus offenem Mund
Den roten Dunst.*

*Doch immer höher hebt er sich hinauf,
Bald übertorn Nebelziehen schwebt er leuchtend,
Das Blaugewölk der Nacht mit Silber
feuchtend.*

Georg Britting

Besonders zu Weihnachten!

Schutzmarke

MONTBLANC

DER FÜLLHALTER
FÜR HÖHERE ANSPRÜCHE!

dozu den
MONTBLANC-PIX
als Garnitur.

Hier einige Anregungen aus der großen Montblanc-Auswahl:

Nr. 134 Montblanc-Meisterstück, Kontrollfüller, Teleskop-Füllmechanik, Freilou-Konus RM. **22,50**

Nr. 234¹⁾ Montblanc-Kontrollfüller, Teleskop-Füllmechanik, sichtbarer Tintenstand RM. **13,50**

Nr. 333²⁾ Montblanc-Kontrollfüller, Kolbenmechanik, sichtbarer Tintenstand RM. **7,20**

Nr. 72G Montblanc-Pix Patent-Druck-Füllstift zum Meisterstück RM. **5,75**

Nr. 72J Montblanc-Pix Patent-Druck-Füllstift, zum Mod. 234¹⁾ RM. **5,75**

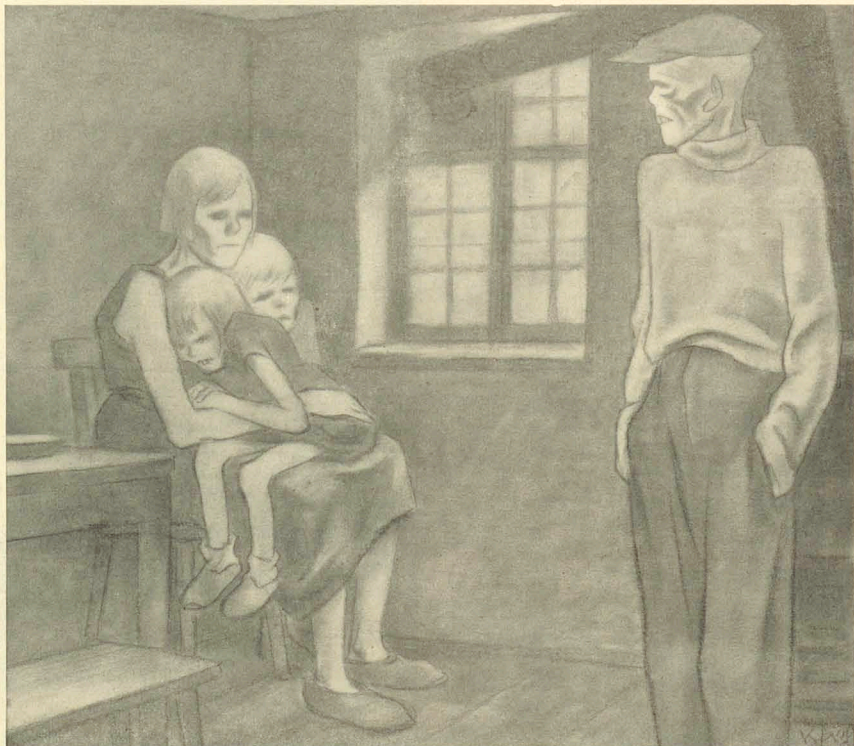
Nr. 92 Montblanc-Pix Patent-Druck-Füllstift. Die einfache Ausführung. Nicht abgebildet. RM. **3,-**

Montblanc-Tinte schon Ihren Füllhalter

Zu haben in jedem guten Papier- und Fachgeschäft.

Aus einem Londoner Elendsviertel

(Karl Arnold)



„Kinder und Frauen hungern lassen, das können unsere edlen Lords — aber die Deutschen haben es besser, die können sich dagegen zur Wehr setzen.“

hatte zweifeln können. Dennoch fühlte sie sich jetzt so übermäßig glücklich, daß sie dem Monteur hätte um den Hals fallen mögen. „War der Brief an jemand gerichteter, der „Liebling“ heißt?“ fragte sie lachend.

„Jawohl. Es war ein ganz persönlicher Brief, den ich ungern in fremden Händen wissen möchte. Die Sache ist die, meine Braut dient in einer Familie, und da die Herrschaft ihr nicht erlaubt, daß ich sie in der Wohnung besuche, sehen wir uns leider nur einmal in der Woche. Aber die Gnädige soll ja bald verreisen, und da...“ „Ich verstehe“, nickte Frau Lind gnädig, „das hier ist es wohl, wonach Sie suchen?“

Der Monteur atmete sichtlich erleichtert auf und steckte den zusammengefalteten Brief in die Tasche. „Vielen Dank auch, gnädige Frau!“

Frau Lind verabschiedete den Mann, so schnell sie nur konnte, um darauf einen wilden Freudentanz durch das Zimmer aufzuführen. Da fiel ihr der Brief ein, den sie soeben geschrieben hatte. Er mußte sofort vernichtet werden, damit Karl nichts davon erfuhr. Sie eilte in die Küche und hielt ihn über die Flamme des Herdes. Doch plötzlich riß sie das Papier zurück. Sie hielt einen falschen Brief, den nämlich, den sie vor einer halben Stunde unter der Badewanne hervorgeholt hatte, in der Hand. In ihrer Uberschwenglichkeit hatte sie dem Monteur den Brief an Karl ausgehändigt, und nun lag ihr künftiges Glück vollkommen in den Händen dieses Mannes. „Almal Almal!“ rief sie in ihrer höchsten Not verzweifelt. „Laufen Sie rasch dem Mann nach. Er soll sofort zurückkommen. Und dann, Alma, bringen Sie auch gleich zwei Pfund Goldbitten mit. Aber beeilen Sie sich!“ Frau Lind trat ans Fenster und blickte verzagt hinaus. Ohne Hut und Mantel

sah sie Alma über die Straße laufen. Gott sei Dank, dort drüben stand er ja noch, der Monteur. Jetzt kam er herüber, während Alma ein paar Häuser weiter zum Fischhändler eilte. Frau Lind atmete befreit auf. Der Mann hatte gewiß noch keine Zeit gehabt, den schicksalsschweren Brief zu lesen. Sie ging zur Korridorfülle und machte auf.

„Mir ist vorhin leider ein kleines Mißgeschick passiert!“, erklärte sie. „Ich gab Ihnen einen falschen Brief. Hier ist der Ihrige, darf ich nun um meinen bitten? Und nichts für ungut. Hier haben sie zehn Kronen, bereiten Sie Ihrer Braut eine Freude damit!“

Im selben Augenblick kehrte Alma mit den Fischen zurück. Frau Lind überließ es ihr, den Besucher hinauszubegleiten. Sie trat wieder ans Fenster, sie befand sich in einem Zustand zwischen Lachen und Weinen.

Ein paar Minuten lang starrte sie regungslos auf die Straße hinaus, als sie plötzlich von einem furchtbaren Verdacht ergriffen wurde. Sie hatte den Monteur nicht aus der Haustür heraustraten sehen. Wie merkwürdig! Und auf den Zehenspitzen schlich sie nun zur Korridorfülle hin und öffnete sie vorsichtig. Aus dem Hausflur drangen ein geheimnisvolles Geflüster und Gekicher und auf einmal das zarte Geräusch eines Kusses heraus. Und plötzlich ging der kleinen Frau Lind ein Licht auf.

„Na, warte, liebe Alma, von wegen der alten Affenkatze! Dir werde ich es schon beibringen, ein bißchen respektvoller von mir zu reden.“ Sie trat vor den Spiegel. „Ich und eine alte Affenkatze? Solch eine Kanaille! Aber ach, was schert mich das, habe ich doch wenigstens meinen Karl ganz für mich allein.“ (Aus dem Schwedischen von Werner Rietig)

Hoare Belisha in Frankreich

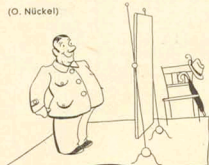
(E. Thöny)



„Was müssen diese Engländer für ein Selbstvertrauen haben,
daß sie sich so einen Kriegsminister leisten können!“

LIEBER SIMPLICISSIMUS

(O. Nückel)



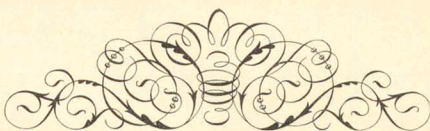
bezugscheinfrei. „Waas“, sagt da der Herr B., „—na brauch i a kos Lederjoppnl!“

Fräulein G. ist Kampagnechemikerin in einer schlesischen Zuckerfabrik. Müde von der Nachtschicht sitzt sie eines Mittags an ihrem Tisch, angetan mit einem echt türkischen, allseitig reichbestickten Morgenrock, als die Putzfrau, ein altes Faktotum, hereinkommt. „Och, Frä. G. — wos han Se do an?“ wundert sie sich. Es wird ihr erläutert. „Aber dar iß schien!“ staunt sie, „Stehn se mal uff!“ Frä. G. läßt sich von allen Seiten bewundern. „Wissense“, meint die Alte schließlich prüfend und sachverständig, „vurne iß er ja oo ganz schien, aber de schminsta Billema hoo Se doch uffn Aorschel!“

Den Schülerrin einer vierten Mädchenschulklasse wird von der Lehrerin zwecks Anfertigung eines Aufsatzes eine Geschichte erzählt von einem kinderlosen Ehepaar und der endlichen Erfüllung ihres sehnheltesten Wunsches in Gestalt eines Sprößlings, nachdem der Mann eine Wallfahrt unternommen hatte.

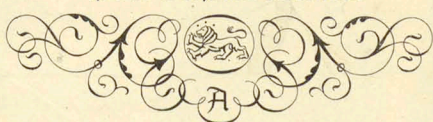
Nach Ableferung der Aufsätze zeigt sich, daß die zehnjährige Tochter meines Freundes unter anderem Folgendes geschrieben hat: Die Eheleute waren sehr unglücklich, weil sie kein Kind bekommen konnten. Da ging der Mann auf die Wanderschaft. Nach vielen Jahren kommt er wieder und was sieht er da? Die ganze Stube ist voll Kinder. Da dankte er Gott und lebte mit seiner Frau glücklich und zufriednen.

In einer jütländischen Gemeinde befindet sich ein Pfarrer und ein Schmied, die diametrale Gegensätze sind. Der Geistliche ist von einer geradezu päpstlichen Pedanterie und im Ausdruck von überster Korrektheit, der Schmied hingegen ungemein großzügig, unbekümmert und drastisch. Wird in der Gemeinde ein Kind geboren, soll das innerhalb vierundzwanzig Stunden dem Pfarrer gemeldet werden, doch da der Schmied mit diesem Ereignis schon das siebte oder achte Mal gesegnet wurde, dauerte es eine ganze Woche, bevor er sich dazu bequeme, den neuen Erdenbürger dem Herrn Pfarrer zu melden. Desses ärgerde den Hirten der Gemeinde, weil ihm dadurch sein genauestens geführtes Register in Unordnung gebracht wurde. „Ja, jetzt ist es so spät!“ zischte er. „Wo soll ich denn das hinschreiben?“ Sagen Sie, bitte, wo soll ich das hinschreiben?“ In der Zwischenzeit waren nämlich soundso viele andere Kinder geboren worden, vor denen jetzt der zu spät Gemeldete noch untergebracht werden sollte. Doch der Schmied war um einen Rat nicht verlegen. „Jawohl“, meinte er, „dar darf hier auf Erden nicht herumlaufen, wenn er nicht irgendwo eingeschrieben ist. Na, da ist es wohl am besten, ich geh heim und schlag ihn tot!“



Wer gern im Kreise stolzer Pfenschen weilt,
Der weiß auch einen edlen Tropfen wohl
zu schätzen: den echten ASBACH »URALT«
mit dem vollen, runden Weinduft und dem
milden »weinigen« Geschmack.

Im
**Asbach
Uralt**
ist der Geist des Weines!



JNDIEN



OLAF GULBRANSSON 39

„NON-COOPERATION“